

Konferenzbericht

Verlieren Verbände und die Verbändeforschung an Bedeutung?

Wolfgang Schroeder

„Quo vadis, Verbändeforschung? Wo steht die deutsche Verbändeforschung heute?“ am 30. November und 1. Dezember 2017 am WZB, Tagung des Arbeitskreises Verbände der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft (DVPW).

Verbände schienen für das politische System lange Zeit ein existenzieller Bezugspunkt zu sein. Entsprechende Bedeutung kam der politikwissenschaftlichen Verbändeforschung zu. Mit den Debatten zum Pluralismus, Korporatismus und Lobbyismus erreichte sie große Aufmerksamkeit. Heute herrscht Unsicherheit hinsichtlich der Interessenvermittlung durch Verbände. Individuelle Akteure (zum Beispiel Unternehmen) und kollektive Akteure (soziale Bewegungen, Expertengremien) werden von den Bürgerinnen und Bürgern zunehmend als attraktiver angesehen, Verbände verlieren an Macht und Einfluss. Aber auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit Verbänden scheint abgenommen zu haben. Braucht das politische System die Verbände nicht mehr? Das fragte die Tagung des DVPW-Arbeitskreises Verbände, zu der Expertinnen und Experten aus ganz Deutschland ans WZB kamen.

Der Tübinger Politikwissenschaftler Josef Schmid sieht in der abnehmenden Bedeutung der Verbändeforschung das Ergebnis zunehmender Spezialisierung. Immer neue kleine Teilforschungsgebiete bilden sich, sie stehen jedoch nicht ausreichend miteinander im Austausch. Heike Klüver (Humboldt-Universität zu Berlin) verwies allerdings auf die starke Rolle der Verbändeforschung auf EU-Ebene. Klaus Schubert (Universität Münster) konstatiert in der Verbändeforschung der vergangenen Jahre erhebliche Stagnation und Redundanz auf der theoretischen Ebene. Es sei an der Zeit, den Pluralismus für die Verbändeforschung neu zu entdecken. Rolf Heinze (Ruhruniversität Bochum) betonte, dass die Krise der Verbändeforschung mit dem Verfall von Großorganisationen korreliere. Deren Bedeutung werde durch gesellschaftliche Individualisierung und Digitalisierung weiter unter Druck gesetzt. Dagegen gewannen wirtschaftliche Beratungsunternehmen, Nichtregierungsorganisationen, Expertengremien – also nicht majoritäre Ein-

richtungen – enorm an Einfluss. Deshalb plädiert er dafür, sich von der Idee zu lösen, „Ordnung zu schaffen durch Verbände“.

Moniert wurde, dass sich die Verbändeforschung zu sehr auf den Einfluss der Verbände und zu wenig auf deren Mitglieder konzentriere. Beate Kohler (Universität Mannheim), die in den ehrenamtlich aktiven Mitgliedern die „Lebensader der Verbände“ sieht, beobachtet, dass sich insbesondere in Wirtschaftsverbänden durch beschleunigte Europäisierung und Internationalisierung die Interessen der Mitglieder pluralisieren und spezialisieren. Damit einher gehe auch eine Erosion des Solidargedankens sowie eine abnehmende Organisationsidentität, was negative Wirkungen auf die Organisationsstabilität habe. Aber wie können sich die Verbände behaupten? Eine Rolle spielt die Bereitstellung von mitgliederbezogenen Dienstleistungen und neuer verbandlicher „Resilienzstrategien“ (Professionalisierung, neue Finanzierungsmodelle etc.). Auch die Digitalisierung, worauf Samuel Greef (Universität Kassel) verweist, verändert die verbandlichen Rahmenbedingungen und die internen Prozesse. Wolfgang Schroeder (Universität Kassel) vertritt die These, dass in vielen Verbänden durch all diese Veränderungen ein eigenes Politikfeld „Mitgliederpolitik“ entstehe.

Wovon hängt eine Aufwertung der Verbändeforschung ab? Erstens steige ihre Relevanz in dem Maße, so Bernhard Weßels (WZB), wie es ihr gelinge, sich auf grundlegende Fragen nach der Rolle von Verbänden in politischen und ökonomischen Systemen zu konzentrieren. Herausgefordert sei sie auch theoretisch, indem sie die zunehmende Zerfaserung des Forschungsgegenstands kritisch reflektiere. Bislang fehlen Studien zum Verhältnis zwischen Organisation und Individuum, um die Gründe der Mitgliederkrise und das Aussterben der Stammkunden besser zu verstehen. Ähnlich schwach ausgebildet sei die Zusammenführung divergenter Erkenntnis- und Forschungsbefunde aus den verschiedenen Wissenschaften, die sich mit Verbänden befassen. Stefan Liebig (DIW) und Detlef Sack (Universität Bielefeld) plädieren für eine starke Forschungsinfrastruktur, in deren Zentrum ein systematisch organisiertes Forschungsdatenmanagement stehen müsse, um den Zugriff auf die Daten nicht nur für Sekundäranalysen zu öffnen, sondern auch die Nachvollziehbarkeit und Reproduzierbarkeit der Daten sicherzustellen.